

Der Staatsstreich hat ausgedient

VON JOSEF JOFFE

Der klassische Coup ist einfach genug: Man nehme eine charismatische Führerfigur, eine verschworene Clique und zuverlässige Teile der Armee. Dann warte man auf die Gunst der Stunde – wenn König oder Präsident im Urlaub oder Ausland sind. Jetzt – in der späten Nacht – gilt es, ebenso brutal wie rasch zu handeln: Man besetze Bahnhof und Nationalbank, Radiosender und Redaktionen, Telephon- und Telegraphenämter. Die Kasernen der Königstreuen werden umzingelt, Widerstand wird sofort erstickt. Zugleich rollt die Verhaftungswelle: Autoritätsfiguren werden sistiert, ein paar von ihnen am besten gleich liquidiert, um so die anderen zu schrecken. Diese Etappen müssen spätestens um sieben Uhr morgens abgeschlossen sein, damit der neue Führer um acht mit der Standardrede ans Mikrophon treten kann: „Verräter entmachtet ... Volk befreit ... Ordnung wiederhergestellt ... blühende Zeiten brechen an.“ Und natürlich: „Freie Wahlen zum nächstmöglichen Termin.“

Verkorkster Coup

Der erste und der dritte Napoleon haben es 1799 und 1852 vorexerziert; Assad und Saddam, Idi Amin und Muhammar Khadhafi, Pinochet und Jaruzelski haben das Modell fortlaufend modernisiert. Wenn der Staatsstreich aber so einfach ist, warum hat er in den Tagen von Moskau nicht funktioniert, warum ist die Achterbande so kläglich gescheitert?

Eine Antwort ist: Auch auf Kommunisten ist kein Verlaß mehr. Wenn überhaupt jemand das Metier beherrschte, dann waren es Lenins Erben – die elitär-proletarische „Vorhut“, bestens geschult in den Praktiken des Komplotts und der Konspiration. Nur einen Theatercoup konnten die fahigen, zauderlichen Gestalten um Janajew inszenieren, derweil Lenin, Stalin und Trotzki sich im Grabe drehten. Freilich: Auch die hätten es anno 1991 nicht besser machen können, und darin liegt die tiefere Moral des verkorksten Coups. Nicht nur die Kommunisten sind inzwischen aus weichem Holz geschnitzt; verändert hat sich vor allem die Bühne, auf der sie ihren anachronistischen Part zu spielen versuchten.

Wer denn zum Schluß als Sieger hervorgeht – ob Jelzin oder Gorbatschow –, möge die Geschichte erweisen. Doch ist heute schon klar, daß die Sowjetunion eben nicht Uganda oder Libyen ist, daß hier im vergangenen Jahr fünf eine Gesellschaft entstanden ist, der mit den klassischen Hebeln des Coups nicht mehr beizukommen ist. Im Englischen gibt es einen trefflichen, wenn auch unübersetzbaren Ausdruck dafür: *civic society* – eine Gesellschaft, die nicht mehr von Herrschers Gnaden abhängt, auch nicht mehr in Inseln von Stammes- oder Feudal-Loyalitäten zerfällt, sondern schon ansatzweise den autonomen Entscheidungen der Bürger gehorcht. In den

Ländern der Dritten Welt mag es ja noch reichen, eine Machtclique durch die andere zu ersetzen. Doch in Leningrad und Moskau gingen Hunderttausende auf die Straße, trotzten der Drohung von Panzern und Proklamationen.

Was hilft es, den Staatsrundfunk zu besetzen, wenn inzwischen ein Netzwerk privater Sender das Land überzieht? TASS hat zwar Jelzins Rede vom Dienstag nicht verbreitet – aber dann war sie plötzlich doch im Äther, übertragen von einem Sender in Wladiwostok. *Iswestija* und *Prawda* gleichschalten? Inzwischen gibt es andere Zeitungen zuhauf, verknüpft durch Fax- und Telexmaschinen, die eben nicht mehr dem allmächtigen Informations-Kommissar unterstehen. All dies mögen künftige Staatsstreichler bedenken: Wer das Wissen nicht kontrolliert, soll lieber gleich seinen Machttrieb unterdrücken.

Warum hat die Achterbande nicht zum Terror gegriffen, wie es sich für anständige Machtergreifer gehört? Dazu braucht man, so zynisch es auch klingt, ein Ideal, zumindest eine Idee, die den ersten Glaubenssatz aller Menschheitsbeglucker abdeckt – daß nämlich der Zweck die Mittel heiligt. Selbst Diktatoren wie Khadhafi oder Saddam Hussein konnten, ja mußten sich in das Mäntelchen grandioser Ideale, sei's Anti-Kolonialismus oder Pan-Arabismus, hüllen, die in die Zeit paßten und die Massen beflügelten. Was aber hatte die Junta zu bieten außer *law and order* und hohlen Versprechungen? Vorwärts, marsch, in die Vergangenheit? Mit solchen Parolen ist in der Sowjetunion kein Staat mehr zu machen.

Ein Putsch, kurzum, braucht die richtigen Leute mit der richtigen Idee zur richtigen Zeit. Und mehr: eine geschlossene Gesellschaft, die isoliert und entmutigt werden kann. Doch Glasnost, das ist Gorbatschows bleibender Verdienst, hat den Wall der Abwehr eingerissen, den Transistor und Nachrichtensatellit ohnehin schon durchlöchert hatten. Hier gilt es auch, den westlichen Regierungen zumindest ein halbes Kompliment zu machen. Nach etlichem Zögern, hinter dem sich schon wieder die alte westliche Versuchung verbarg, mit jedwedem Machthaber in der Sowjetunion zu paktieren, gab George Bush als erster das richtige Signal – „man muß wissen, daß Coups danebengehen“ –, um dann alle Hilfsprogramme für Moskau einzufrieren. Die Machtergreifer hat derlei Botschaft, Gott sei Dank von allen anderen mitformuliert, so ernüchert, wie sie das Volk in seinem Widerstand bestärkt hat.

Nicht bedacht haben die Putschisten auch einen alten marxistischen Bekannten – den ökonomischen „Unterbau“, der, wie man ja weiß, das Bewußtsein regiert. Was hätte denn die Achterbande auf dieser morschen Plattform aufbauen können? Ein Khadhafi, der 1969 König Idris vom Thron

verjagte, mußte in diesem Wüstenstaat nur die Öigesellschaften nationalisieren und hatte dann ausgesorgt. Mit der Hand am Geldhahn konnte er das Volk ruhigstellen und Waffen zuhauf kaufen. Die Moskauer Machtergreifer aber hätten bloß eine Konkursfirma geerbt – unfähig, auch nur die Grundbedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Macht, das ist eine weitere Moral dieses Lehrstücks, kommt in einer komplexen, arbeitsteiligen Wirtschaft nicht mehr aus den Gewehrläufen. Ukase, selbst Terror versagen in einer Zeit, in der Initiative, Kreativität und Information überlebensnotwendige Produktionsmittel geworden sind. Und die sind nur in der Freiheit zu haben, welche Putschisten nie anbieten können.

Kritische demokratische Masse

Freilich: All dies möge nun auch Gorbatschow beherzigen. Er ist noch einmal davongekommen: dank einer Dilettantentruppe, dank seiner ausländischen Mäzene, dank des Volkes, die ihm eine zweite – die letzte – Chance gegeben haben. Das Fenster der Gelegenheit steht weit offen, des halbherzigen Taktierens muß nun ein Ende sein. Denn die Sackgasse, in der schon nach Stunden die Komplotteure landeten, ist letztendlich auch die seine. An der Befehls-wirtschaft bloß herumzureformieren, bedeutet den sicheren Bankrott. Mal links gegen rechts, mal rechts gegen links auszuspielen, das programmiert nur die nächste Verschwörung.

Die Revoluzzer standen binnen Stunden im Moskauer Regen – ohne Gefolgschaft und ohne Basis. Aber Gorbatschow hatte es auch nicht verstanden, hinter sich eine mächtige Klientel zusammenzuschirren – eine kritische, demokratische Masse, die allein durch ihre schiere Präsenz jedweden Konterrevolutionär abgeschreckt hätte. Keine demokratische Wahl hat ihn legitimiert; die Rückholung von der Krim signalisiert nicht seinen Sieg, sondern bloß die Blamage der Putschisten. Er sitzt zwar wieder an den Hebeln der Macht, aber die werden ihm ebensowenig nützen wie den Janajews, wenn hinter ihm nicht der Wille des Volkes steht.

p d g